

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 31. — Sonntag, den 29. Juli 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Jugendjahre im Kalkwerk Hammer-Untermiesenthal

Erinnerungen einer betagten Buchholzerin. Von Mag. Rothe.

In den Jahren 1866—76 war mein Vater Verwalter des Kalkwerks Hammeruntermiesenthal. Es war eine kleine Welt für sich, in der sich nichts ereignete, was die Leute im Lande hätte aufhorchen lassen. Mir ist aber so manches noch erinnerlich, an das ich gern zurückdenke und wovon ich nun erzählen will in der Erwartung, daß es eine freundliche Beachtung bei diesem oder jenem Leser findet.

Im Kalksteinbruch waren 10 bis 12 Steinbrecher bei einem Stundenlohn von 20 $\frac{1}{2}$ beschäftigt. Die 15 bis 20 „Abräumer“, die den Schutt und das auflagernde Land aus dem Wege zu schaffen hatten, erhielten nur 10 $\frac{1}{2}$ für die Stunde. Auf schwanken Leitern ging es die steilen Felswände hier hinauf und dort hinunter und auf schmalen Stegen über tiefe Spalten herüber und hinüber. Weithin hielten die Sprengschüsse, und die losgelösten Steinmassen brachen donnernd in sich zusammen.

E einmal wollte ein Schuß nicht losgehen. Da war unter den Arbeitern ein taubstummer gutmütiger Mensch, der ging nachsehen, woran das Verlagen liegen könne. Auf halbem Wege ereilte ihn das Verhängnis. Der Schuß löste sich plötzlich, und der Bedauernswerte wurde übel zugerichtet. Die Hautsegen hingen ihm vom Gesicht herunter. Die ungewöhnlichen Schmerzenslaute des Stummen schnitten uns allen tief in die Seele. Er wurde indes bald wieder arbeitsfähig, das Augenlicht hatte er Gottseidant nicht eingebüßt.

Die im Stücklohn arbeitenden Kärner brachten das losgesprengte Gestein von der Bruchstelle auf Umwegen nach dem oberen und unteren Kalkofen. Früher war noch ein anderer, weiter oben gelegener Steinbruch in Betrieb. Hier trat aber eine Quelle zutage, die den Grund des Abbruchgeländes allmählich unter Wasser setzte. Deshalb wurde die Arbeit eingestellt und der obere Rand der steil abfallenden Felswand mit einem Zaun versehen zum Schutze für das dahinter weidende Vieh. Eine Kuh hatte aber doch einmal das Gestänge umgangen und war an den Abgrund geraten. Das lose aufliegende Erdreich mit der Rasendecke gab nach und aing mit dem schweren Tiere in die Tiefe. Es kostete viele Mühe, das arme Geschöpf, dem beide Vorderbeine gebrochen waren, aus dem Wasser zu ziehen. Es mußte natürlich sofort abgeschlachtet werden.

Die beiden Kalköfen hatten je drei Feuerstellen und eine Anzahl Oeffnungen für die Luftzufuhr. War der Ofenschacht gefüllt, wurde mit Stockholz angefeuert, das sich selbst entzündete, weil das Innere immer heiß blieb. Dann mauerte man die Feuerstellen zu. Früh wurde wieder geöffnet und der gebrannte Kalk herausgezogen. Das kostete manchen Tropfen Schweiß.

An einem naßkalten Tage wollte sich ein Steinfahrer wärmen. Er hielt seine Hände über den Ofenschlund, aus dem die Hitze emporstieg, rutschte auf dem glitschigen Rande aus und fiel in die brennenden Kalkmassen. Auf seine Hilferufe hin rettete man ihn zwar aus seiner bedrängten Lage, er starb aber kurze Zeit darauf eines qualvollen Todes.

Während der warmen Jahreszeit herrschte immer reges Leben auf dem Kalkwerk. Bauern kamen mit ihren Ochsen- oder Pferdegespannen und holten Düngekack für ihre Felder. Fuhrleute schafften Stockholz aus dem Kammelsbacher Walde bei Schmiedeberg herbei. Die Zugtiere wurden einstweilen in den Stallungen untergebracht. Ihr Frühstück, Mittags- oder Vesperbrot verzehrten die Leute an einem langen Tische vor dem kleinen Kantinenschuppen, in dem wir Bier und Schnaps zum Verkauf bereit hielten. Mancher Gastwirt hätte uns um unser gutes Geschäft beneiden können. Aus Tüchern wickelten die Fuhrleute Speck und dicke „Kampstein“ Brot. Die Butter entnahmen sie einer Höhlung in der Brotkrume. Nach langer Fahrt und beschwerlicher Arbeit des Auf- oder Abfahrens schmeckte Essen und Trinken und wurde gewürzt mit der Erörterung von Zeitfragen, Spaß und Spott. Mit besonderer Vorliebe nahmen sie einen älteren Bauer aufs Korn, der als langjähriger Witwer sich wieder mit Freiergedanken trug. Sobald er sich dem Schelmenpaß näherte, wurde die Rede rasch auf irgend eine passende „Partie“ gelenkt, von deren Heiratsgut jeder die richtige Zahl mit den 3 Nullen wissen wollte. Wenn der heiratslustige Bauer dann, von Geld und Neugier getrieben, bat, noch mehr von der Schönen zu berichten, wurde er so an der Nase herumgeführt, daß er bald merkte, wieder einmal genarrt worden zu sein. Nur Montags früh stellten sich die Fuhrleute kleinsaut, mißgelaunt und oft in nicht ganz nüchternem Zustande ein, weil sie sich wenige Stunden vorher nur schwer von Kartenspiel und Bier hatten trennen können.

So ein Gewitter auf, wurde uns Kindern bang ums Herz. Ich entfinne mich deutlich eines schweren Unwetters, das während der Nacht losbrach. Blitze erhellten die Umgegend so, daß man drüben auf böhmischer Seite die Häuser des hochgelegenen Stolzenhahn hätte zählen können. Bei Tag war von dem Dorfe indes nur wenig zu sehen. In jener Nacht schlief weder Mensch noch Tier. Am Morgen drang zu uns die Schreckenskunde, daß in Obermiesenthal ein einziger Schlag drei Glieder einer Familie getötet hatte.

Während des Winters wurde nur Holz angefahren und zu 8 bis 10 Meter hohen Feimen aufgeschichtet. Wenn das Früh-



Die hehigen Hammeruntermiesenthaler Kalköfen.

jahr kam, verfügten wir über einen gewaltigen Holzvorrat. Im übrigen ruhte alle Arbeit. Niemand wagte sich in den tiefverschneiten Steinbruch. In unserem Wohnhaus, das jenseits der Straße nach Krehlscham lag, waren wir oft tage-, ja wochenlang allein. Nur der Vater stapfte bisweilen durch den Schnee, um in der nahen Laugmühle einen Dämmerchoppen zu genehmigen.

Einmal entdeckte ich in der Nähe unseres Hauses merkwürdige Spuren im Schnee, und zwar immer nur linke Fußtapfen und dazwischen Löcher, die von einem dicken Stock herühren mußten. Von meinem Vater erfuhr ich, daß die Spuren den Amtsrichter Weidauer aus Oberwiesenthal verrieten, der zur Abfassung eines Testaments bei einem Bauer gewesen war. (Er ging übrigens gern ins „Schlüssel“ drüben in Böhmisches Wiesenthal zu Bier.) Von diesem merkwürdigen Mann muß ich doch zum Schluß noch einiges erzählen. Er war das älteste Kind des Pastors Weidauer in Buchholz, an den noch heute eine Gedenktafel im Walde und die Weidauer-Buche erinnern.

Der Knabe kam mit einem Arm- und mit einem Beinestumpf zur Welt, und an der Hand des gesunden Armes hatte er nur zwei normale Finger. Die Mutter bekam das Kind nicht eher zu Gesicht, als bis sie vom Wochenbett genesen war. Dem Vater

wurde von befreundeter Seite der wohlgemeinte Rat gegeben, den Arzt um Erlösung des Kindes zu bitten. Doch dieser tat den frommen Ausspruch: „So wie mir Gott das Kind gab, will ich es behalten, lieben und erziehen.“ Er tischlerte ihm, als es laufen lernen sollte, sein erstes Holzbein. Als Schulfuge war er der gefürchtete Anführer seiner Kameraden. Mit seinem Holzbein züchtigte er jeden, der ihm nicht zu Willen war. Er lief wie ein Wiesel, keine Mauer war ihm zu hoch und kein Bubenstreich zu verwegen. Mit bedrücktem Herzen verfolgte der Vater die Entwicklung seines Sorgenkindes. Doch es kam anders, als es die besorgten Eltern gefürchtet hatten. Er war ein begabter Schüler und brachte es später bis zum Oberamtsrichter. Seine hübsche Frau schenkte ihm elf gesunde Kinder. Man rühmte seine schöne Handschrift, seine Geschicklichkeit bei jeder körperlichen Betätigung (selbst beim Essen lehnte er jede Hilfeleistung ab), seine rasche Auffassungsgabe und Schlagfertigkeit und seinen Humor, der sich beispielsweise in der launigen Aeußerung widerspiegelt: „Wenn ich zwei gesunde Arme und zwei gesunde Beine hätte, wüßte ich nicht, was ich mit ihnen anfangen sollte.“ Hochbetragt ist er in Dresden gestorben.

ÜBER DIE GRENZE



Aus wahren Erlebnissen zusammengestellte Tatsachenberichte vom deutsch-holländischen Schmuggelwesen. Von Peter Wilhelm Stoll. Ort der Handlung: die deutsch-holländische Grenze. Zeit der Handlung: 1928 bis 1931.

4. Fortsetzung.

Gewiß, wir haben alle andere Ziele gehabt, als unser Schmugglerdasein als die letzte Lösung des Wirtschaftsproblems anzusehen. Der eine mehr, der andere weniger, hatte seine Zukunftspläne, nur wurden sie nicht alle so sentimental wie Piet.

In diesem Augenblick, gerade noch zur rechten Zeit, riß ich Piet mit mir ins Gebüsch. Vor uns auf dem Pfad waren Stimmen laut geworden. Gleich darauf bogen vier Zollbeamte um die vor uns liegende Wegkrümmung, sich laut unterhaltend und verschwanden in der Richtung zur Landstraße. Es hatte sich um den Bruchteil einer Sekunde gehandelt und wir wären ihnen in die Arme gelaufen. Leise brummte ich vor mich hin: „Was kann das nur zu bedeuten haben?“

Notgedrungen schlugen wir eine andere Richtung ein und erreichten einige Minuten später die Landstraße. Die letzten Sonnenstrahlen des Tages spielten munter auf ihrem glatten, glänzenden Asphalt.

Nichts Auffälliges war zu bemerken. — — Dann und wann fuhr ein Auto an uns vorüber oder ein paar Radfahrer pendelten bedächtig ihrem Heimatort entgegen — sonst nichts. Dann machten wir uns auf den Rückweg. Am Lagerplatz angekommen, gab es finstere Gesichter, als wir die Begegnung mit den Zollbeamten erwähnten. Aber einen Rückzug gab es nicht, wir mußten heute Abend durch.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit schoben wir los — neunzehn Mann — auf die hinter jedem Gestrüpp der Tod lauerte oder das Gefängnis wartete.

Ungefähr zwei- bis dreihundert Meter vor der Straße war der Wald plötzlich zu Ende. Vor uns erstreckte sich im letzten Zwielicht des Tages die Heide. Nichts rührte sich. —

Nach kurzer Beratung wurden wir einig, etwas tiefer in die Heide zu gehen, um dort die völlige Dunkelheit abzuwarten. Es war in dieser Situation recht unangenehm, daß wir uns mit der Zeit bis zum Einbruch der Dunkelheit verrechnet hatten. Doch das war nicht mehr zu ändern. Zurückgehen würde ein ebensolches Risiko bedeuten. Doch während wir noch beratschlagten, näherte sich auf etwa fünfzig Meter Entfernung ein Mann, den wir anfangs für einen Holzarbeiter hielten. Es war uns kaum erklärlich, in diesem völlig unwegsamen Gelände einem Beamten zu begegnen.

Alles starrte auf die Gestalt hin, die sich schnell näherte. Eins aber fiel uns allen auf; sie hatte nicht den gemütlichen, schwerfälligen, etwas schwankenden Schritt der Holzfäller an sich. Gespannt beobachteten neunzehn Augenpaare jede Bewegung der unerklärlichen Begegnung.

Da schrie der lange Peter plötzlich auf: „Abhauen! Zollbeamte!“ Die Worte verrichteten Wunder. Wie eine Bombe schlugen sie unter uns ein.

Aber da ging es auch schon los, als ob die Hölle Ausgang hätte. Hinter uns her stürmte in langen Sätzen der Zöllner und brüllte: „Halt! — Grenzbeamter! Stehen bleiben oder ich schieße!“

Schon piffen die ersten Schüsse hinter uns her. Jetzt wurde es ernst. Wie auf Kommando waren wir beim ersten Schuß auseinander gespritzt. Ich wandte mich nach links, um im Bogen die Straße zu erreichen.

Da sprang kaum zwanzig Meter vor mir ein anderer Beamter auf: „Steh oder ich schieße!“ — und Lospengen war bei ihm das Werk einer Sekunde.

„Unmensch!“ rief ich ihm zu und schlug einen Haken rechts-um, raste dann gerade auf die Chaussee los, um möglichst schnell aus dem Feuerbereich herauszukommen. Der Schweiß perlte mir in dicken Tropfen über das Gesicht.

Mein Verfolger schoß wie wahnsinnig. — — Rechts und links spritzten die Kugeln in den Dreck. Einige Meter vor mir lief Piet. Ich hörte, wie er leuchtete und pustete. Der Zöllner hinter uns hatte wieder geladen und schoß von neuem los. Ein paar Kugeln zischten mir hart am Kopf vorbei, — ich hatte

wenigstens dieses Gefühl. — Jetzt straukelte Piet, riß sich aber wieder hoch. —

„Rechtsab!“ brüllte ich ihm zu. Aber meine Worte gingen im Lärm der Schüsse unter.

Piet fiel wiederum hin und blieb liegen. —

Berzweifelt drehte ich mich um. Zu meinem Glück stellte ich fest, daß mein Vorsprung sich etwas vergrößert hatte. Schnell sprang ich zu Piet hin, drehte seinen Kopf zur Seite; — Blut lief ihm aus Mund und Nase. Wo der Schuß saß, konnte ich nicht so schnell feststellen, zumal Piet ohne Besinnung zu sein schien.



Schnell sprang ich zu Piet hin — Blut lief ihm aus Mund und Nase

„Hände hoch!“ brüllte mir jemand zu.

Der uns verfolgende Zöllner war ganz nahe herangekommen.

Ohne den Anruf zu beachten, rastete ich davon. Meine Last hing mir zentnerschwer auf dem Rücken.

Plötzlich hörten die Schüsse hinter mir gänzlich auf. Mein Verfolger schoß nicht mehr. Vielleicht war seine Menschlichkeit an der Leiche des Gefallenen stärker als sein Pflichtgefühl.

Mittlerweile war ich bis auf wenige Meter an die Straße herangekommen und warf mich flach auf den Boden. Erst jetzt bemerkte ich, daß der dicke Willem hinter mir lag. Trotz der traurigen Sachlage konnte ich nur mühsam ein Lachen unterdrücken, da Willem in einemfort furchtbare Grimassen schnitt.

In der ganzen Umgebung krachten Schüsse. Scheinwerfer huschten in kurzen Abständen über das Terrain. Es war ein wahrer Hegenkessel. Anscheinend waren wir vollständig umzingelt.

Die Zollbeamten hatten ihre frühere Taktik geändert und das ganze Durchbruchgebiet abgeperrt, so daß wir in einer regelrechten Mausefalle saßen.

Auf dem Bauche krochen wir der Straße zu. — Ich folgte in kurzem Abstand. — Eben waren wir im Begriff aufzuspringen, um die Straße zu überqueren, als unsere Schritte durch den neuerlichen Anruf: „Halt! Grenzbeamte! Stehen bleiben oder wir schießen!“ gehemmt wurden. Nur wenige Meter vor uns sprangen zwei Beamte aus dem Straßengraben. Ihre langen Armeevölker glänzten metallisch auf. —

Aus war das Lied. —

Instinktiv warfen wir die Arme hoch. Es wäre Wahnsinn gewesen, in zehn Meter Abstand die Flucht zu ergreifen.

„Haben Sie Waffen?“ rief der Zunächststehende herüber.

Ich merkte, daß es Keulinge in ihrem Berufe waren, denn so fing man keine Schmuggler; Schmuggler, von denen sie wissen mußten, daß sie nie Waffen bei sich trugen.

Doch bevor wir antworten konnten, schallte laut und grell eine Stimme aus dem Gestrüpp des gegenüberliegenden Straßengrabens: „Königin van den Neederlanden!“

Berdutzt drehten sich beide Beamte um, in der Meinung, das Gros der Kolonne vor sich zu haben. Aber von diesen Sekunden hing unser Wohl und Wehe ab. Hier war uns ein Schmuggler im letzten Augenblick zu Hilfe gekommen. Wie der Blitz fuhren wir ab. Wir rannten um unser Leben. Beim Uberspringen des Straßengrabens rutschte mir ein Traggurt über die Achsel, so daß der schwere Warenballen mit seinem ganzen Gewicht an meiner linken Schulter hing. Es fiel mir schwer, das Gleichgewicht bei diesem angeschlagenen Tempo zu halten.

— Schon nach dem Bruchteil einer Minute hatten unsere Gegner die Situation erfaßt. Schüsse peitschten hinter uns her, — Fluchen und Schreien. Jeder Schuß mochte von einem derben Fluch der Zöllner begleitet sein. Plötzlich verspürte ich einen Schlag am rechten Fuß. Blitzartig kam mir der Gedanke: „Jetzt hats auch dich!“ — Der Selbsterhaltungstrieb spornte mich jedoch nur noch zu größerer Eile an. Schmerzen empfand ich keine. Und tatsächlich stellte sich später heraus, daß eine Kugel mir den Absatz wegrasiert hatte. Nach einiger Zeit des Vorwärtsstürens drehte ich mich um und sah unsere Verfolger herankommen. Den ersten erkannte ich. Von früheren Fahrten hatte ich ihn noch gut im Gedächtnis. Jetzt purzelte er; — sein Kollege stolperte über seinen Körper und schlug lang hin. Willem lachte höhnisch auf und rief den Beiden noch die freundliche Einladung des Götz von Berlichingen zu.

Dann ging es ab wie die wilde Jagd, dem rettenden Walde zu. Eine Stunde später fand sich die Kolonne vor dem Dörschen Ber . . . , das den Sammelpunkt für solche Fälle bildete, ein. Aber nicht alle kehrten zurück. Zwei Mann aus unseren Reihen waren das Opfer des Schmuggels geworden: Johannes Bohnen aus R., verheiratet, Vater von mehreren unmündigen Kindern, und Piet —, der mir noch vor wenigen Stunden mit strahlenden Augen seine Zukunftspläne enthüllt hatte. Mit wenigen, nie in Erfüllung gegangenen Wünschen im Herzen, war er hin-



„Haben Sie Waffen?“ rief der Zunächststehende herüber.

übergegangen, dahin, wo alle Sorgen ein Ende hatten.

Berdattert und niedergeschlagen lagen wir eine ganze Zeit am Boden. Keiner wagte, das unheimliche Schweigen zu unterbrechen. Jeder mochte wohl an sein eigenes Schicksal denken und an das, was die Zukunft für jeden noch verborgen hielt. Wir hatten auch einige Verwundete in unseren Reihen.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus der Heimat

Zu Geheimrat Ilgens 78. Geburtstag am 22. Juli 1934

Schwarz liegt die Residenzstraße in Dresden-Blasewitz im Dunkel der Nacht. Nur dort drüben an der Ecke strömt es strahlend, leuchtend in die Finsternis hinaus. Weiße Mauern leuchten gespenstisch auf. Ein griechischer Tempel blickt mit hellen Fenstern und Türen in das Dunkel. Ist es ein Traumbild? Ein Palast aus irgendeinem Märchenbuch? Nein, es ist das Heim eines der letzten großen Mäzene unserer Zeit, von dem aus auch blendende Helle strömte in so manches Dunkel, manche Not: Geheimrat Hermann Ilgen. Hier in diesem Hause bewahrt er seine zahlreichen Jagdtrophäen und Sammlungen auf, an die sich stets ein kleines Erlebnis, eine Erinnerung knüpft.

Das kostbarste und liebste Stück dieser Sammlungen sind für Herrn Geheimrat Ilgen nun ein paar Kleeblätter — aber vierblättrige. Einst hatten sie im Garten der Familie in Wurzen gestanden. Dort wurde Hermann Ilgen am 22. Juli 1856 geboren. Nach dem Wunsche des Vaters sollte er Theologie studieren, aber der Sohn kannte nur ein Ziel: Apotheker zu werden. Die Mutter nur wußte um diesen Wunsch und stand ihm bei, als es galt, den ersehnten Beruf zu erkämpfen. Aber umsonst. Nach einer Auseinandersetzung eilte Wilhelmine Ilgen in den Garten, ein Stoßgebet für den Sohn im Herzen. Da fand sie die Kleeblätter und brachte sie dem Vater. Der verstand das Zeichen, und das Ziel war erreicht: Hermann Ilgen wurde Apotheker!



Er ging als Apothekerlehrling nach Buchholz im Erzgebirge. Es war eine strenge Lehrzeit, aber sie legte doch den Grundstein für die späteren Erfolge Hermann Ilgens. Bald ließ er sich als Apotheker in Kößgenbroda nieder. Und

hier blühte das Glück aus den Kleeblättern. Er erwarb sich durch eine günstige Erfindung ein beträchtliches Vermögen. Aber nicht an sich dachte er nun, sondern stiftete und gab, wo er nur konnte an Schulen, Kinderheime und Fürsorgeanstalten. Er wurde der Stifter zahlloser Sport- und Wanderpreise und krönte sein Lebenswerk durch die Tat an den Städten Dresden, Leipzig und Wurzen. Den Dank der Stadt Dresden sicherte er sich durch die Stiftung der Igen-Lampfbahn, die einen Anziehungspunkt der Stadt bildet, während er sich in Leipzig durch die Schöpfung der Goetheplakette ein bleibendes Denkmal setzte. Als dankbarer Sohn der Stadt Wurzen vollbrachte er an seiner Vaterstadt eines seiner großartigsten Werke: die Neugestaltung des Domes und die Errichtung des Kriegerdenkmals. An Geheim-

rat Ilgen bewährte sich das, was er selbst einmal sagte: „Der Mensch soll im Auge behalten, daß sein ganzes Leben von Nutzwirkungen sei“ und er wurde ein Wohltäter unzähliger Menschen. Die Stadt Buchholz aber darf stolz darauf sein, auch einen Teil beigetragen zu haben, zur Ausführung des Lebenswerkes eines hochherzigen Menschen! Inge Kamerhuis-Drescher.

40 jähriges Geschäftsjubiläum in Ellerlein

Am vergangenen Sommerjahrmarkt jährte es sich zum 40. Male, daß Herr Gastwirt Eduin Selbmann seine am hiesigen Markt gelegene Gastwirtschaft betreibt. Es war am 5. Juli 1894 die Geschäftseröffnung und gehörte vordem das Grundstück Gastwirt Kreißel. Das Gebäude in seiner jetzigen nebenstehend abgebildeten Ansicht besteht erst seit dem Jahre 1903. Das alte Gebäude ist bei dem großen Marktplatzbrand im August 1902 mit eingäschert worden und wurden in den Jahren 1902—03 gegen zehn Wohnhäuser auf dieser Marktseite neu errichtet. Die auf der Ansicht ersichtliche Straßenführung (nach Schwarzenberg) war vor dem Brand nicht vorhanden und war mit einem Gebäude ausgefüllt. Durch das Gebäude führte ein Tor, die sogenannten Brunnengasse. — Die Eheleute Selbmann erfreuen sich mit ihrer Gaststätte weit und breit eines guten Rufes. Die Gaststätte gehört mit zu den gemütlichsten Lokalen unserer Stadt und in den vergangenen Jahrzehnten hat sich manche Vereinigung gut heimatisch gesinnter Menschen zu fröhlichen Stunden dort zusammengefunden. Der Jubilar ist das älteste Mitglied des Deutschen Turnvereins von 1864 und gehört diesem über 52 Jahre an. Außer als Vereinslokal bis in die heutige Zeit wurden auch bis zum Brand im Jahre 1902 im Grundstück die

Übungsstunden abgehalten. Die heutigen Straßenführungen neben und hinter dem Grundstück waren alles Garten und wurden darin die Wettturnen, Kinderfeste usw. abgehalten. Als aktiver Turner und Turnveteran hat er fast alle Deutschen Turnfeste besucht. Der Jubilar ist noch Mitglied, Ehrenmitglied bezw. Gründer verschiedener anderer Ortsvereine und hat auch in diesen jederzeit seine Kraft zur Verfügung gestellt. Neben den zwei herrlichen schmunzenden Gastzimmern besitzt das Grundstück eine Kegelhahn und sind manche Kämpfe darin zur Austragung gekommen. Außer dem Gastwirtsgerberbetriebe betreibt er noch seit über dreißig Jahren Holzhandel. Der biedere Jubilar steht im 69. Lebensjahr und ist ein Ortskind. Seine treue Lebensgefährtin ist 67 Jahre alt und erfreuen sich beide bester Gesundheit und Rüstigkeit. Neben dem Berufsjubiläum vollendeten sich auch vierzig Jahre, daß er treuer Leser seiner ihm liebgewordenen Heimatzeitung ist. Möge es dem Jubelpaar noch recht lange vergönnt sein, an der Entwicklung des ihnen lieb gewordenen Gewerbes und Unternehmens in körperlicher und geistiger Frische Anteil zu nehmen und dazu entbieten wir die herzlichsten Glückwünsche.



denen Gewerbes und Unternehmens in körperlicher und geistiger Frische Anteil zu nehmen und dazu entbieten wir die herzlichsten Glückwünsche.

Glück auf!

Bilder aus aller Welt



Ein Bild von den Deutschen Kampfspielen
Vorbeimarsch der Turner auf dem Adolf-Hitler-Platz
in Nürnberg vor Reichsstatthalter Ritter von Epp (1)
und Reichssportführer von Tschammer-Osten (2).



Vom Beginn der deutschen Kampfspiele in Nürnberg.
Beistehendes Bild zeigt den Start der Radfahrer am Marathon-Tor
zur Einer-Strecken-Fahrt über 240 Kilometer.

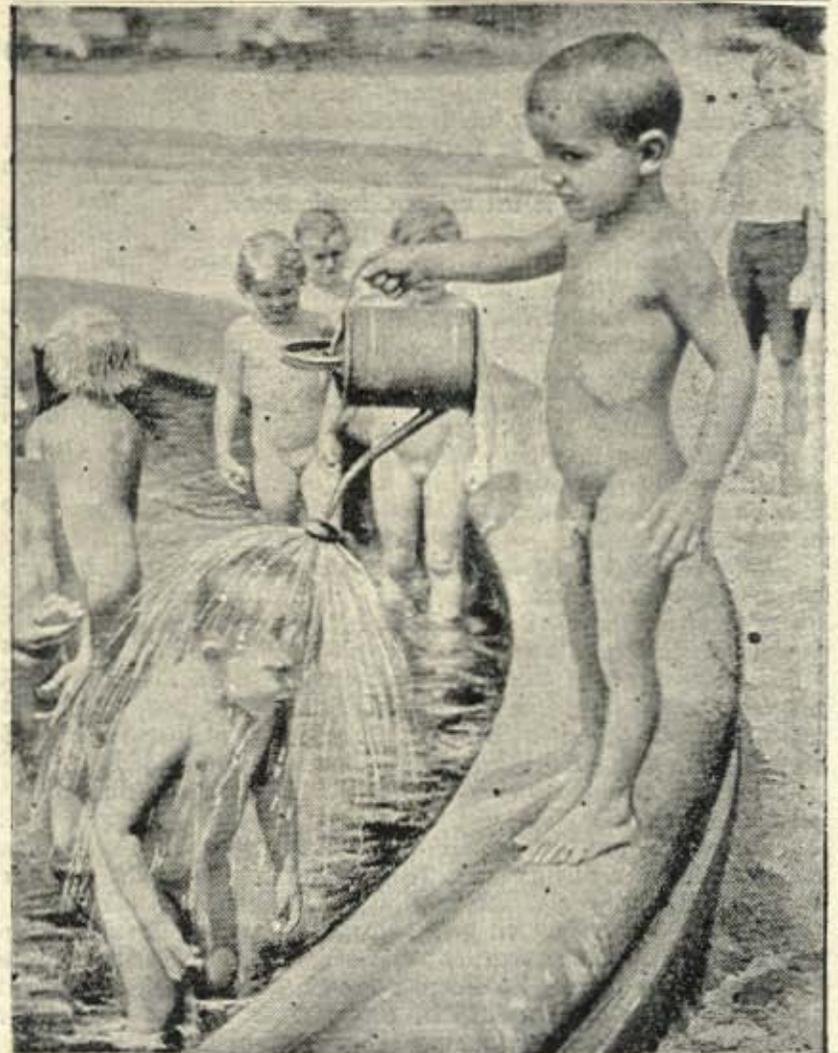


Die Kleinsten wissen sich zu helfen

Wenn das Planschbecken nicht mehr ausreicht, wird, wie wir es auf unserm Bilde sehen, die Gießkanne im Kampf gegen die Hitze zu Hilfe genommen.



Feststimmung in Nürnberg
Als Auftakt für die deutschen Kampfspiele fand in
Nürnberg das 18. bayrische Landesturnfest statt. Unser
Bild zeigt eine Gruppe bayrischer Turner in den festlich
geschmückten Straßen der Stadt.



(Fortsetzung von Seite 3.)

Auch finanziell hatten wir eine nicht leicht zu verschmerzende Einbuße erlitten, waren doch auf der tollen Fahrt nicht weniger als sieben Warenballen verloren gegangen. Alles-in allem eine Schlappe, wie wir sie bis dahin noch nicht erlebt hatten.

Verstohlen betrachtete ich den langen Peter. Ich war ihm bisher nie näher gekommen. Ein Zucken und Wetterleuchten ging über seine hageren Züge. Dann rief er uns zu sich.

Siebzehn Männer, rauhe, verwitterte Gestalten, um ihren Führer geschart, standen auf dem Felde — die Kopfbedeckung nahmen sie herunter und gedachten, kaum daß die letzten Schüsse verhallt waren, ihrer toten Gefährten.

Einem unter uns rannen ein paar Tränen über das Gesicht. Es war der Bruder des Piet.

Zwei Tage nach diesem ersten Erlebnis waren wir wieder unterwegs, der Grenze zu. Obwohl die Zeitungen spaltenlange Berichte über das blutige Ereignis und die Auflösung einer langgesuchten Schmugglerbande gebracht hatten, gingen wir wieder frisch aus Werk. Es mußte ja sein. Wir wollten doch leben. — Und der Wald mit seiner wohlthuenden Einsamkeit war uns eine zweite Heimat, — er lockte und rief uns, bis eines Tages das Verhängnis auch uns eine barmherzige Kugel senden würde, die allen Klagen und allem Elend ein Ziel setzte.

Aber das Pech hatte sich an unsere Fersen geheset. Auf dem Rückweg, von Holland kommend, stießen wir wieder auf einige Zollbeamte, dieses Mal jedoch an einer Stelle, an der wir sie am allerwenigsten vermutet hatten.

Die eigentliche Gefahrenzone hatten wir bereits hinter uns, als plötzlich drei „Grüne“ hinter einer Strohmiete hervorsprangen und versuchten, uns den Weg abzuschneiden. Der Abstand war jedoch für uns zum Vorteil. In wenigen Minuten gelang es uns, die Verfolger abzuschütteln und in der schützenden Dunkelheit zu einkommen. Ein paar ziellos verpuffte Schüsse pfiffen hinter uns her, die uns aber wenig Sorgen machten.

Spät nachts kam ich zu Hause an, wo mich eine neue Ueber-raschung erwartete. Die Frau meines Abnehmers teilte mir brieflich mit, daß ihr Mann, gelegentlich einer Zugkontrolle von der Zollfahndung erwischt worden sei. Obwohl der neuerdings eingeführte Zollfahndungsdienst sich recht unangenehm bemerkbar machte, schlug ich mich vor den Kopf. Das konnte doch nicht mit rechten Dingen zugehen. Da mußte irgendwie ein Verräter die Hand im Spiele haben. Schon der überraschende Ueberfall vor einigen Tagen, bei dem man uns vollständig umzingelt hatte, ließ darauf schließen, daß die ganze Aktion ein wohlüberlegter Plan gewesen sein mußte, insbesondere da wir doch alle paar Tage unsere Marschrouten wechselten. Schon das Gefühl und der Gedanke an etwas derartiges brachten mich der Verzweiflung nahe. Aber, wo war der Verräter zu suchen? Mit meinem Verdacht allein, den ich durch gewisse Anhaltspunkte schon seit längerer Zeit hatte, war nicht viel anzufangen, da ich trotz meiner vielfachen Bemühungen keine Beweise erbringen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Noch'n Heierohnd

Gold'ne Hochzig!

Eine erzgebirgische Geschichte von Max Wenzel.

Wie de Schenk-Kamilla bei ihrer Schwastier in Klaffenbach of dr Kermeß war, hobn se sich über alles ausgetauscht, wos sich in epper en Gahr esu in de Herzkammern asammeln tut. Doß de Ardäppeln heier esu säßig wärn; un doß esu viel Grüsutter gewachsen wär, doß'n se net wüßten, wuhie drmiet, esu gings lus. Dann kame de Flääscher dra, die wieder emol nisch fürsch Biech gabn wollten, doß sich's gar net luhne tät, noch e Stück Rindviech grußzefüttern. Un die Säu erscht!!

Dos war de richtige Eileitung, doß se aa emol of ihre Mannen ze sprachen kame. Na, do muß'ts en Hausen ze reden gabn, dä se hobn bal e Stund lang laut un leise geredt un warn zon Schluß enig mitenanner, wie sinst bei nisch net. Dos hoot immer ewos ze bedeuten, wenn e paar Weibsen über ihre Mannsen gar esu dieselbn Nsichten hobn! 's ka sei, se hobn racht. Do taachn die Mannsen, die drzu gehörn, nisch. 's ka oder aa sei, se mahrn nár, weil se de Mode mietmachen wolln. de Mannen ze bereden, — un dann taachn die Weibsen nisch.

Wos dan letzten Punkt betrifft, do sei mir oder aa die Mannsen zewider, die nár immer über ihre Weibsen ze nörgeln un ze schimpfen hobn. Dos muß doch esu sei: Nr laast doch ká Kuh un ká Psaar, wenn's en net gefällt; un war sich abn e Stück aufhänge läßt, dos nisch taacht, beweist doch nár, doß's mit sen Verstand net weit har sei ka, sinst hätt'rsch doch geloffen. Un war gescheit is, dar redt hinnerhar net noch drüber, dä sinst tät 'r doch nár sei Dummhät in dr Walt rümbränge.

Aus dan Grund reden aa de meesten Mannen überhaupt net über ihrer Fraa! —

Schließlich warn oder de Schenk-Kamilla un ihre Frida aa mit ihrn Mannsen fartig, un do kame de Kinner an dr Reih. Dr Frida ihre Grusse war schie vrheirat, do gob's nu en Hausen ze berichten. Un es hatt aa gerod gepaßt, doß vir en Bertelgahr e Enkele agekomme war, do muß doch die ganze Wochenstüb hargebracht warn. De Kamilla drgegn drzehlet, doß ihr großer Gung esu hinnern Mäaden har wär, un se käme aus dr Angst gar net raus, wos 'r emol für ene bränge tät.

Of emol saht de Kamilla: „Hast de dä emol ewos von altn Leiten gehört?“

De Frida saht: „Die machen nu esu ihrn Trödel fort. Zech war vier epper drei Wochen emol drübn. Gut sah'ne se aus, Gott behüt se, oder se machen ihrn Krempel immer esu weter. Dr Boter gieht ofn Fald, noch genau esu, wie vir zwanzig Gahrn; un de Mutter, no, du wäht schie, die red't'n in en wag nei. Wenn die ofn Auszug müßten, dos wär ihr Lud!“

Do saht de Kamilla: „Die müssen doch aa emol de goldne Hochzig hobn. Zech war in dan Gahr fuchzig, — dos ward schie stimme!“

Ru warn sich die beeden Schwastern sig enig, doß se ihrn alten Leiten doch en Ehrentog harrichten müßten. Un wie de Mannen aus dr Schenk von Kermeßdoppelpopp ehäm zon Ohmdassen kame, warn die aa gleich drfür. Die warn immer drfür, wenn ewos lus war, wu's ewos ze assen un ze trinken gob. Ru wur alles orndlich beredt, doß alle Kinner Noochricht kriegn soltten un doß se allezamm ewos kaafen wollten. Do ging nu dr Streit gleich lus. De Frida wollt en racht schien Tafelauffatz kaafen. Do war ihr Maa drgegn, dar war überhaupt immer drgegn, wenn sei Fraa ewos virschlogn tat.

De Kamilla schlug vir, e Kaffeeservice ze kafen. Do saht wieder ihr Maa, die alten Leit tätten aus'n Tippel trinken un net aus dr Tass', Kaffeetassen wärn Usinn!

Wie se noch dos un gens gesah't hatten, kame se zesamme, se wollten an ihre Geschwister schreiben, doß se en rachten fein Lehnstuhl kafen wollten, wu de alten Leit racht schie ausruhe könnten. Ru wur noch ausgemacht, doß dr Frida ihr Maa, wenn 'r emol of Grumbich käm, zon Paster giehe sollt, doß dar'sch aa wüßt, wagn ener Ehrnbibel un dergleichen, un doß se aa ganz genau wüßten, wann dr rachte Tog wär. Wie alles beredt war, setzten se sich zon Ohmdassen hie un ginge um achte ofn Saal zon Kermeßstanz zugucken. —

De alten Leit in Grumbich hatten ká Ahning, wos sich ihretwagn draußnrüm für e Hie- un Hargehreib aspinnn tat. Die hatten annersich ze tue, als of ihrn Hochzigtog ze sinne. Dr Karl hatt sich abn zerachtgemacht, weil 'r wollt mit'n alten Christian sei bissel Korn in dr Mühl fahrn; un de Minel tat in Stall rümtrawanzen. Dr Christian war ofn Huf un scherret 's Psaar ei.

Do kam of emol dr Sattler Schreiber aus'n Stadtel mit ser Handwagel, wu e neuer Grußvoterstuhl draußstand. Ru war die Unnerhaltung von Schreiber-Sattler un von Christian

net esu efach. Dr Christian war ewing taab un hatt's in dr Schul aa när bis in dr vierten Klasse gebracht.

Dr Sattler fing aa: „Is dä dr Karl drhem?“

Dr Christian: „Hää?“

Dr Sattler: „Deb dr Karl drham is?“

Dr Christian: „Hääää?“

Dr Sattler: „'s is wuhl gar niemand do?“

Dr Christian: „Jech wäß sei net!“

Dos war aa 's Einzige, wos 'r mit guten Gewissen sogn konnt, wenn 'r emol weiskriegt, doß jemand wos von ne wissen wollt. Dr Sattler ließ sich de Müß net verdrießen un freget noch emol naa, oder dr Christian wußt von nisch. Ze guterleht machet sich dr Sattler zr Haustür nei. Dr Karl kam ne schie entgegn. Wie se enaner guten Tag gefahrt hatten, saht dr Sattler: „Jech bräng dan Stuhl!“ „Wos dä für en Stuhl?“ saht dr Karl e Fünkel vernaakt. Re Sattler schiens, als wußt dr Karl aa von nisch. 'r saht nu noch emol esu freindlich, wie 'r när konnt: „Ru, dei Frida hoot en Sorgnstuhl bestellt, dan sollt iech heit harbrenge, un do is 'r nu!“

Dr Karl saht oder: „Dar Stuhl gieht mieh nisch a! Nahm när dos schiebeckete Ding wieder miet! Wos soll iech dä mit en setting Gerasel? Mir hobn ten Platz in dr Stub!“

Dr Sattler wur nu ewing gratig: „Ru neisehen sollst de diech, wenn de emol de Arbet foot hast!“

„Wos?“ fuhr dr Karl auf, „war sogt dä dir, doß mir de Arbet ze viel is?! När beiseifig gefahrt, wenn iech mieh ausruhe will, sez iech mieh of dr Usenbant!“

Do kam de Minel drzu: „Wos bläfst dä du dorüm?“

Dr Sattler dacht: „Dos scheint de Einzige ze sei, bei dar de mit dein Sorgnstuhl afimmst!“ 'r drzehlet dr Minel, de Frida wär bei ne gewafen un hätt dan Stuhl bestellt, un do brächt 'r ne nu abn.

De Minel freget när aus Birsiht: „Hoot's'n, dä aa bezohlt?“

Wie se oder über dan Punkt beruhigt war, do menet se: „Na, do stelln ne när nei. Dos gute Kind hoot uns abn e Fräd machen wolln. Die is ahm ganz anerschter wie die annern Kinner! Komm, trog ne när in dr Stub nei!“

Dann drehet se sich rüm un saht zu ihrn Alten: „Wenn du net willst, do sez iech mieh ahm nei, mir wards racht gut tue!“ Dr Karl brummet noch ewing un sohch dan gepolsterten Stuhl mit net gerod freundling Blicken a. Dr Sattler kriegt sei Schnapsel fiern Wag, dann machet 'r sich fort.

Dr Christian hatt nu eigeschirrt, un de Fuhr sollt lusgiehe. Do kam 'r ganz vrstört nei in dr Stub gerannt: „Dr Paster kimmt sei 's Ding raus!“

De Minel saht när: „Na, bei uns liegt niemand ofn Tud, mir brauchn ne net!“ Dr Karl war e fünkel uruhig. „Minel“, saht 'r, „mir sei sei ne ganzen Sommer net nei in dr Kerch komme, ise ward 'r komme un epper do neisterln!“

„Dos zönnt mir egal sei! Mir ka 'r nisch Urachts nooch sogn. 'r könnt höchstens mit dir emol e Wörtel reden, wagn Wärtshausgiehe un ne Wag zon Gotteshaus net finden!“

Dr Karl wur noch uruhiger. Do war oder aa dr Paster schie do, zewingst höret mr, wie dr Christian ofn Huf saht: „Ich wäß sei net, Herr Paster!“ Do ging de Haustürgelock, dann ging de Stubtür auf, un rei trot mei Paster in dan Aufzug, wie 'r of dr Kanzel stiecht. Un hinnerhar — dr Karl un de Minel standen do wie mit dr Müß drpocht — kame ihre ganzen Kinner, Mannsen un Weibsen un e ganz Hardel Enkele.

Dr Karl wußt net racht, wos 'r denken sollt, oder dr Minel sings ewing a ze schimmern, se stellet sich ewing nabn Karl hie. De Kinner warn oder ganz feierlich, de Mannsen hatten sugar de Zylinder auf. Ret emol „Guten Tog“ hobn se ihrn alten Leuten gefahrt.

Un nun fing dr Paster o. Se wärn zezammegelomme un wollten e saltnes Fast feiern. Heut wär dr Tog, wo vir fuszig Gahrn die bäden Eheleut ihre Händ inenanner gelegt hätten — un esu in dan Text fort. Un wie domols, su wollt 'r aa heut ne Segn Gottes über ihrn Bund aussprechen. Dr Karl sohch sei Minel a un de Minel ihrn Karl, dann finge allen beeden a, de Wagn ewing naß ze warn; un e paar Tropfen liefen ronner, die sich de Minel geseich mit dr Scherz wagwischen tat.

Zelegt überreicht 'r noch e Bibel als Ehrengabe. Dr Karl trauet sich kaum, dos Buch azegreifen. 'r stand dorten, wie dr Dr. Martin Luther of sen Denkmal in Anneberg bei dr Hauptkerch.

Ru ging ein Begratulier lus un ene Schmaherei un — Flescherei, wie dos abn bei setten Belagnhäten is. Do fing of emol de Minel a: „Herr Paster un ihr Kinner, nahmt mer'ich sei net ugütig, oder dos stimmt sei net mit'n Tog. Jech wäß ganz gewieß, mir sei an sachzahnten getraut worn un heut is erscht dr zahnte!“ Se ließ sich's aa net aausreden, wie dr Paster saht, 'r hätt doch in Kerchnbuch noochgeschlogn.

Dr Karl, dar sich net gut e Datum merken konnt, war aa dr Minel ihrer Usicht. Se ließen sich oder bereden, sich azeziehe un miet in Gasthof ze giehe, wu schie alles zr Hochzigeier hargericht war. Gegassen un getrunken wur, 's war e rachte Lust; oder zelegt kam de Minel immer wieder drauf, 's wär net dr richtige Datum.

Do kam zon grußn Besüch de Zeiting, un dr Kamilla ihr Maa tat virlasen:

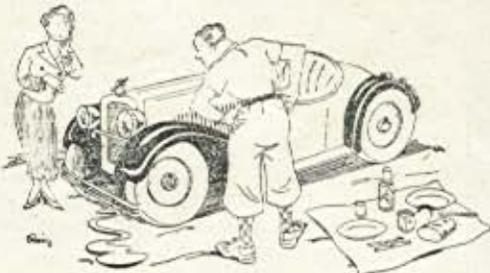
„Grumbach. Goldene Hochzeit. Heute feiert Herr Karl Fiedler mit seiner Ehefrau im Kreise zahlreicher Kinder und Enkel das seltene Fest der goldenen Hochzeit“ usw.

Do tat sich dr Karl aufrichten. „Na, wenn's schie in Blatt stiecht, do muß aa richtig sei!“ Un wie de Minel noch emol knurkset, saht 'r: „Nu bist de oder ruhig! Wäßt de net, wie uner Trauspruch hieß? Der Mann is des Weibes Haupt!“

Oder de Minel saht: „Dr alte Wahnerfried kennt dan Spruch noch weter, bei dan häßt 'r: Der Mann is des Weibes Haupt — un de Fraa is de Müß!“

Un die alte gute Wahrhät wur mit en tüchting Astußen gefeiert.

Heitere Ecke



Er: „Mein Gott, was läuft denn da bloß aus dem Kühler raus?“

Sie: „Kann das die Butter sein? Weil wir keinen Eisschrank mitnehmen konnten, hab' ich sie nämlich in den „Kühler“ gelegt!“



Geschichte aus dem Zoo.

„Mama, Mama, der Storch will mich wiederholen!“



Stoßseufzer.

„Hätte ich doch lieber an Stelle der Konserven eine Wurst geklaut!“

Bilder aus der Heimat

Bäckerfest in der Gulanenstadt. Von Robert Jahn - Johanngeorgenstadt

Nebenstehend bringen wir drei Aufnahmen vom Bäckerfest in Johanngeorgenstadt am 22. Juli 1934. Bild rechts oben zeigt den farbenfreudigen Festzug mit Innungsfahnen aus dem Obererzgebirge und Vereinsfahnen der Stadt, der sich nach Schluß eines langanhaltenden Gewitters durch die Bahnhofstraße nach dem Marktplatz bis zur Farbmühle bewegte. Der Johanngeorgenstädter Innung unter Führung des Obermeisters Kleinhempel folgt die Löhniger (vom Jahre 1475). Wir erkennen sie an den hellen Mützen. Ihnen folgen die Thalheimer (von 30 Meistern der Innung waren 20 erschienen), Eibenstoder, Schwarzenberger, Auer, Zwöniger, Lauterer, Bernsbacher, Schneeberger, Zscholauer und Schönheider. Die Breitenbrunner gehören zur Johanngeorgenstädter Innung. Von den hiesigen Schwesterinnungen waren die Fleischer und Schneider vertreten. Senioren, Paten und Bäckerwitwen fahren in Ehrenwagen. — Bild links: Der Senior der Johanngeorgenstädter Bäckerinnung: Gustav Gehlert, ließ es sich nicht nehmen, trotz seines ehrwürdigen hohen Alters an der Jubelfeier in der Farbmühle teilzunehmen. Er ist fast ein halbes Jahrhundert Mitglied der Innung und wurde am 25. 1. 1921 nach 35jähriger Meisterschaft zum Ehrenmitglied der Innung ernannt. Sein Name steht als erster auf der Stiftungsschleife der neuen Fahne. Die Familie Gehlert



ist eine der ältesten Bäckerfamilien unserer Stadt und hat mehrere Obermeister für die Innung gestellt. Gott segne den ehrwürdigen Träger einer ehrbaren Handwerkertradition! Den würdigen Abschluß des 275jähr. Jubiläums mit Fahnenweihe bildete eine Aufnahme der gesamten Innung mit Ehrengästen und Fahnenpaten (unteres Bild nebenstehend) im herrlichen Garten der Farbmühle, wo auch unsere vollstümlichen Schützenfeste stattfinden. In der Mitte sehen wir den Verbandsführer Joram-Dresden und zu beiden Seiten die Paten Frau Ludwig, Frau Kläre Ullmann, Herrn F. A. Weber-Braunsdorf und Herrn Rich. Löbel; ferner vom derzeitigen Vorstand Obermeister Kleinhempel, Kassierer Rich. Ullmann (der zum 40jähr. Meisterjubiläum den Grundstock für Beschaffung der neuen Fahne stiftete), Schriftführer Oskar Graf und Beisitzer Mag. Gehlert. Fahnenträger der neuen Meisterschleife ist Kurt Löwel, für die alte Gefellenfahne Paul Fröh-

lich. Ueber dem Ganzen grüßt das schöne Bäckerwappen mit Löwen und gekreuzten Schwertern durch die Bregel. Die hier abgebildete freudig gestimmte Innung fand sich am Abend zu geselliger Nachfeier mit Musik und Tanz und humoristischen Liedgaben im großen Saale des Rathauses zusammen. — Gott schütze das ehrbare Bäckerhandwerk!

Schweres Verkehrsunglück in Schwarzenberg

Bei dem schrankenlosen Bahnübergang an der Haltestelle in Schwarzenberg ereignete sich ein schweres Verkehrsunglück. Der von Johanngeorgenstadt kommende, an der Haltestelle in Schwarzenberg 5.16 Uhr eintreffende Personenzug von Johanngeorgenstadt erfaßte am Bahnübergang einen Zwickauer Personenwagen, der von Schwarzenberg Markt kommend nach Johanngeorgenstadt fuhr, und schob ihn 34 Meter auf dem Gleiskörper vor sich her. Hierbei wurden die Führerin des Wagens, ein Fr. D. aus Zwickau, sowie der Besitzer und die Tochter desselben (ein Friseurmeister K. aus Zwickau) schwer verletzt. Die Ehefrau des K. kam mit leichteren Verletzungen davon. Die Verletzungen des K. sind besonders schwer, da er von dem Buffer der Maschine, der in den Wagen eingedrungen war, erfaßt und stark gequetscht wurde. Das Auto selbst wurde sehr stark beschädigt. Herr Dr. med. Freitag, sowie Mitglieder der Schwarzenberger Sanitätskolonne trafen alsbald nach dem Unglücksfall an der Unglücksstelle ein und



leisteten die erste Hilfe. Sämtliche Insassen des Autos mußten mittels Schwarzenberger Sanitätswagens in das Kreis-Krankenstift Zwickau eingeliefert werden. Der gesamte Eisenbahnverkehr auf der Strecke Schwarzenberg-Johanngeorgenstadt war bis gegen 1/9 Uhr vollkommen gesperrt. Die Beförderung der Reisenden wurde mittels Postomnibusse aufrechterhalten. Gegen 1/8 Uhr abends traf eine Sonderkommission der Staatsanwaltschaft Zwickau im Kraftwagen an der Unglücksstelle ein. Diese gab nach mehrmaligem Photographieren und nach Abschluß der Untersuchungen den Verkehr auf der Bahnstrecke wieder frei. Der fast völlig demolierte Kraftwagen mußte von der Schwarzenberger Autoreparaturwerkstatt Mag. Schulz abgeschleppt werden. Der Unglücksfall hatte natürlich viele Hunderte von Zuschauern herbeigelockt, sodaß die Polizei mit der Absperrung der Unglücksstelle und der Verkehrsregelung alle Hände voll zu tun hatte. — Die nebenstehende Abbildung zeigt, wie die Lokomotive den Wagen zugerichtet hat.

Aufnahme: Photobaus D. A. G., Schwarzenba.